

**4-6**  
**er-Magenessen**  
 gegen Verdauungsstörungen und  
 verstopfte, Konstitutionen,  
 Magen, Hämorrhoiden, Bleich-  
 weh etc. (die Flasche 70 kr.), je-  
 der  
**er-Heiltropfen**  
 in Form enthaltend und besonders  
 in Flacon 45 kr.), endlich  
**er-Heilpflaster**  
 gegen verstopften Stuhl und Stiche-  
 schmerzen aller Art, feim Fingerring,  
 Leber, Gichtkräften etc. (per Do-  
 zent) recht und vorzüglich heilfam  
 in allen Krankheiten, welche diese  
 Organe betreffen, jede weitere Anpreisung  
 kommt Gebrauchs-Anweisung etc.;

**Ersteint**  
 mit Ausnahme des  
 Sonntags täglich.  
 Roster für das halbe Jahr  
 5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
 50 kr., ein Monat 85 kr.  
 Mit Zustellung in das  
 Haus 1 fl.  
 Postversendung:  
 Im Inland:  
 halbjährig 7 fl., viertel-  
 jährig 3 fl. 50 kr. 6 W.  
 Im Ausland:  
 vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
 Redakteur und Eigen-  
 thümer  
 Th. Steinhäussen.

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Anzeige**  
 aller Art werden in der  
 Sternhäussen'schen Buch-  
 druckerei angenommen;  
 für Post beträgt derselben  
 Lang & Schwarz, Intern.  
 Annoncen-Expedition, Bab-  
 gasse 1; für Wien die  
 Annoncen-Bureau: A.  
 Oppelk, Wollzeile 22.  
 Haasenstein & Vogler I.  
 Wallfischgasse 10, Rudolf  
 Mosse, Seilerstätte 2;  
 für Ausland Haasen-  
 stein & Vogler in Berlin,  
 Gumburg, Frankfurt am  
 Main, Basel und Paris.  
 Der Raum einer einzei-  
 tigen Annoncen-Zeile  
 beim erstenmaligen Einsetzen  
 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
 3. Mal 5 kr. 6 W. und der  
 Sternheftgeber 30 kr.

**Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szász-Régen bei Herrn Dengyel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vásárhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn Spreer & Schell, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 7. Hermannstadt, Mittwoch am 8. Januar 1873.

**1873. Januar d. 3.**  
 mit wieder die  
**raunschweiger Landes-**  
**Lotterie.**  
 der Regierung genehmigten  
 zu großartiger und vortheil-  
 haften Lotterie werden in wenigen  
 im Laufe von  
**800,000 fl. ö. W.**  
 gezogen. 198,000, 132,000,  
 33,000, 21,750, 19,800,  
 9 Gulden ö. W. etc.  
 Verstehe ich Originallose  
 3 fl. 30 kr. 1 fl. 65 kr.  
 Betrages, füge jeder Bestellung den  
 und sende jedem Teilnehmer die  
 nach deren Ertheilung, ebenso ver-  
 sprechend.  
 Rechnung waren die Lose voriger  
 die dritte auch dieses Mal der Fall  
 über bald an  
**Reiss,**  
 Director in Braunschweig.

**Fallsucht**  
 in, Louisenstrasse 45. Augen-  
 2-10

**Hospitalsanlage!**  
**Briefe,**  
**Hermannstadt.**  
 in ähnlichen Wertpapieren:  
 der Verlosung zur Rückzahlung  
 bit mit fl. 1200  
 " " 600  
 " " 120  
 bruar und 1. August  
 in außer dem Vermögen der  
 verpfändeten Realitäten.  
 die Verschüsse geben.  
 Wien und Pest notirt.  
 Aussicht der Regierung steht,  
 von Kapitalien der Gemeinde-  
 e Pfandbriefe zum gegenwär-  
 mine, der in dem Falle sich  
 wird.  
**Kabdebo,**  
**Hermannstadt.**

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. Januar.

Einem Leitartikel des „Pester Lloyd“ über das diplomatische Verhalten, welches Oesterreich-Ungarn gegenüber der Weihnachts-Allokution des Papstes einzunehmen hat, entnehmen wir folgende interessante Stelle: „Niemand in der That könne einer vermittelnden Intervention der Diplomatie nach den Resultaten, die sie bis jetzt erzielt, noch länger das Wort reden. Die Allokution ist nicht die Beleidigung eines konkreten Staates, sie bedeutet die Beleidigung und Herabwürdigung der Staatsidee überhaupt; sie ist getragen von dem Gedanken einer Suprematie der Kirche in weltlichen Dingen, wie ihn kaum das Mittelalter, kaum die Blüthezeit der Zweischwörter-Theorie gekannt hat. Sie hat naturgemäß eine innere Solidarität der Staaten geschaffen, die vorhanden ist und ihre Wirkung ausübt, auch wenn sie nicht positiv zum Ausdruck gelangen sollte. Wenn man die katholischen Interessen noch so hoch anschlägt, welche Oesterreich-Ungarn durch den Charakter seines Staatswesens, durch seine geschichtliche Tradition und seine europäische Machtstellung zu vertreten berufen ist: das Mindeste, was man von seiner Haltung fordern darf, ist die Bewahrung der vollen Neutralität, des rückhaltlosesten Verzichtes auf jedes Eingreifen in die bevorstehende Entwicklung.“

Der Pester Lloyd findet sich veranlaßt dem gegenwärtigen Unterrichtsminister Trefort folgendes Lob entgegenzubringen: Der gegenwärtige Lenker unserer vaterländischen Schulgeschichte hat bereits während seiner kurzen Amtszeit bewiesen, daß er dem allgemeinen Vertrauen zu entsprechen geneigt und fähig ist. Die Energie, mit welcher Herr v. Trefort die lang verzögerte, dringend nötige und schließlich herbeigewünschte Reform unseres mittleren und höheren Schulwesens anbahnte, fand im ganzen Lande freudige Anerkennung. Die Zusammenberufung der beiden Fachkonferenzen, welche ihm den Zustand unserer Mittel- und Hochschulen mit einem Blicke übersehen ließen, wurde überall gebilligt, und selbst wo man mit einzelnen, in diesen Beratungen geäußerten Ansichten weniger einverstanden war, wußte man den Eifer des Ministers, die Strenghaftigkeit und Sachkenntnis seiner Vertrauensmänner zu würdigen. Der Unterrichtsminister wandte auch sogleich der Hebung der jetzigen Mittelschulen seine Aufmerksamkeit zu und suchte durch Anregung methodischer Konferenzen den Krebsgeschwür unserer Gymnasien und Realschulen zu heilen; er ließ die beiden Gesetzentwürfe für Mittel- und Hochschulen ausarbeiten, welche nun in kürzester Frist der Legislative vorgelegt werden sollen; er gedankt die Universitätsseminarien den Anforderungen der Gegenwart gemäß in entsprechender Weise neu zu organisieren, die Rechtsakademien zu echten akademischen Fakultäten zu erheben, das Prüfungs- und die Rigorosen gründlich zu reformieren, die Stellung der theologischen Fakultät an der Pester Universität zu ordnen und die ungarische Unterrichtssprache an derselben durchzuführen, und will unserer Pester Hochschule durch einen Pairshub jüngerer, fähiger Lehrkräfte frisches Blut zuführen. Selbst wo er die Arbeit seines Vorgängers bloß fortsetzte und abschloß, wie bei der Ernennung der Klausenburger Professoren, bewahrte diesen energischen Mann sein praktischer Blick und sein klares Verstandnis vor Fehlstritten, welche ohne ihn unzweifelhaft be- gangen worden wären. So sehen wir die Angelegenheiten des mittleren und höheren Unterrichts in den besten Händen und dürfen vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Allerdings bleibt noch viel zu thun übrig. Noch sind die kirchlichen Fragen, welche auf das Gebiet des Schulwesens hinübergreifen, ungeklärt; noch besitzen wir bei weitem nicht so viele und so gebildete

Lehrer, als wir im Interesse unserer nationalen Bildung benötigen; noch ist unsere Schulbücherliteratur eine sehr beschämende, an überwachendem Unkraut überreiche, an nahrhaften Früchten allzu arme; noch sind wir selbst über manche der wichtigsten Unterrichtsfragen nicht im Reinen und tappen stellenweise noch in gefährlicher Weise im Dunkel herum; noch haben unsere Lehrervereine nur hier und da ihre Aufgabe recht begriffen; noch können die Mittelschullehrer das Gebiet nicht erobern, auf welchem sie zu gegenständlicher Wirksamkeit berufen sind; noch ist die Aufsicht des Staates eine unregelmäßige, ungenügende, theilweise ganz mangelnde; noch — doch wir werden nicht fertig. Allzu viel bleibt uns noch zu thun übrig. Aber der Anfang unserer Thätigkeit ist ein so vielversprechender, daß uns die Menge der Aufgaben, welche wir lösen müssen, nicht entmutigt, sondern im Gegentheil aufmuntert, sperrt und zur Verdoppelung unserer Kräfte, unseres Fleißes drängt.

Sowie die Deakpartei ihrem Oberhaupt, hat auch, wie bereits bekannt, das linke Zentrum seinen beiden Führern Koloman Ohweczy und Koloman Tisza die Glückwünsche zum neuen Jahre dargebracht. Aus den Reden, mit welchen Gabriel Barady namens des linken Zentrums beide Führer, jeden abgeordnet, begrüßte, spiegelte sich in unzweideutigen durch die herzlichen Worte nur leicht verhüllten Farben, der Zwiespalt wieder, der im Schoße der Oppositionspartei existirt, jene Divergenz, welche zwischen dem maßvollen, staatsmännlich erwägenden Ohweczy und dem heißblütigen Tisza eine scharfe Linie zieht. Diesen innern Widerstreit charakterisirte der Sprecher der Linken, Gabriel Barady in seiner Rede an Ohweczy mit der ausgesprochenen Befürchtung, „daß vielleicht eine Zeit kommen kann, wo wir wegen Meinungsverschiedenheit über Erkämpfung und Sicherung des Zweckes nicht alleamt gemeinsam und an einer Stelle unsere Beschlüsse fassen werden.“

Doch scheint die Fraktion Ohweczy innerhalb des Klubs Alles auf- bieten zu wollen, um diese letzte Eventualität zum mindesten hinauszu- schieben, denn derselbe Barady führte in seiner Rede an Tisza diesem zu Gemüthe, daß die divergierenden Ansichten im Schoße der Partei, „inso- lange der Sache nicht schaden, als das Streben nach dem gemeinsamen Ziele ein einheitliches bleibt“. Tisza gegenüber bleibt dieser Warnungsruf sehr bescheidend.

Der äußerst verbindliche Ton, in welchem das Handschreiben des Kaisers Wilhelm an den neuernannten Feldmarschall und Ministerpräsidenten Grafen von Nonn gehalten ist, ist ganz geeignet, die Befürchtungen derjenigen zu bekräftigen, welche den Ausgang der preussischen Kabinetstheorie als eine entscheidende Niederlage der bisher durch den Fürsten Bismarck vertretenen liberalen Richtung der preussischen Regierung aufgefaßt haben. Da Nonn durch die gleichzeitige Beförderung des Generals von Rameke zum Minister und Chef der Armeeverwaltung von den Geschäften seines Fachministeriums entbunden worden ist, so kann seine Ernennung zum Ministerpräsidenten unmöglich bloß als formelle Vollziehung der früheren Kabinettsordre, durch welche der jeweilige älteste Minister mit dem Vorstehe im Staatsministerium betraut wird, angesehen werden. Es ist trotz der gegentheiligen Versicherungen der „Provinzial-Korrespondenz“ aus dem Ministerium Bismarck ein Ministerium Nonn geworden, und diese Wandlung in der inneren preussischen Politik wird sich, wie aus Berlin direkt berichtet wird, noch viel bedeutungs- voller erweisen, als selbst die ärgsten Pessimisten gefürchtet haben. Es ist daher ganz begreiflich, daß in parlamentarischen Kreisen die Ernennung Nonn's große Emotion hervorgerufen hat. Man stellt nach den Ferien eine Rundgebung des Abgeordnetenhauses über die Stellung zu dem neuen Ministerium in Aussicht, und das Verbleiben des Kultusministers Falk wird vielfach angezweifelt. Jedenfalls wird es sich jetzt bald zur Evidenz herausstellen, daß die antiklerikalen Maßregeln, zu welchen Kaiser

Wilhelm bisher seine Zustimmung gab, keineswegs den Prinzipien einer liberalen Politik, sondern schlechterdings nur dem natürlichen Selbstbehaltungsstriebe des neuen Kaiserreiches entsprungen waren. Diese Wahrheit wird auch dadurch bestätigt, daß die preussische Regierung dem Treiben der protestantischen Konfessoren ruhig zusieht. Nachdem erst vor kurzem das bekannte Urtheil gegen den Prediger Sydow ergangen ist, macht eine neue Ketzerverfolgung von sich reden, welche in Ostpreußen vor sich gehen soll. Man schreibt über diese Angelegenheit aus Seriem bei Gens: „Nicht geringes Aufsehen erregt hier und in weiter Umgegend die Kunde, daß der Rektor Gittermann, Präsident der Protestantischen Vereine zu Gens, Seriem und des Vereins für das nördliche Vermland, ein Mann, der den Mittelpunkt des geistigen und politischen Lebens hier selbst bildet, auf den 17. Jänner nächsten Jahres vor das Konfistorium zu Ahrich zitiert ist, um sich in einer Disziplinaruntersuchung auf Antis- entsetzung zu verantworten. Da die sittliche Haltung des Angeklagten über jeden Zweifel erhaben ist, und auch seine pädagogische Thätigkeit ehrende Anerkennung gefunden hat, so vermutet man, daß seine ent- scheidende Richtung auf religiösem Gebiete zu der erwähnten Maß- regel Anlaß gegeben hat. Politisch gehört Rektor Gittermann der nationalen Partei an, und er hat seine Ueberzeugung auch unter den schwierigsten Verhältnissen stets charaktervoll vertreten.“

Die administrativen und politischen Maßregeln gegen die Blätter, in welchen die Allokution des Papstes erschienen war, haben die Aufmerksamkeit von dem Altentische zum Theil abgelenkt und in der preussischen Presse eine Polemik hervorgerufen, die weniger gegen die blättern Ausfälle der Kurie, als gegen die ganz absonderliche Anwendung der Pressefreiheit gerichtet ist. Sogar die „Allt. Ztg.“ sagt: „Man wird nicht behaupten können, daß das Verfahren der Behörde sich durch ein Uebermaß von politischem Takt auszeichnet. Von jenen Maßregeln sind bekanntlich am meisten die liberalen Blätter betroffen worden, die das römische Schriftstück mit verdiehter Strenge beurtheilt hatten. Die „Nat.-Ztg.“, deren Chef-Redakteur, wie das Blatt mittheilt, wegen Publikation verantwortlich vernommen wurde, tadelt lebhaft diesen Rückfall in die frühere Verwaltungspraxis. Dazu kommt, daß bei dieser Gelegenheit auch die offiziellen politischen Verwarnungen als eine Art von präventiver Zensur wieder eine Rolle gespielt haben.“

„Der Papst ist konfiscirt!“ Mit diesen vier Worten be- schreibt die „Germania“ die Situation. Konfiscirt ist der Papst nicht nur in Italien, wo eine die Freiheit im Munde führende Partei ihn in Gefangenschaft hält, konfiscirt ist er neuerdings auch noch im neuen deutschen Reiche, wo seine Worte, die sich nicht gegen das Reich selbst, nicht gegen das Reichsoberhaupt, sondern nur gegen eine im Reiche herr- schende Richtung wenden, nicht mehr zur Kenntniß der deutschen, respec- tive preussischen Bewohner gebracht werden dürfen.“

Gerade die Geselligkeit, mit welcher vom offiziellen Preußen jede für Bismarck ungenügende Deutung der Vorgänge gelehrt wird, schreibt die „N. Fr. Pr.“, zeigt die Berechtigung solcher Deutung. Die Thatfachen können nicht bestritten werden: es gibt am Berliner Hofe mächtigere Einflüsse, als diejenigen des Reichstanzlers sind; in der Brust des deutschen Kaisers ringt das Bewußtsein, dem Fürsten Bismarck unendlichen Dank zu schulden, mit einer theils intuitiven, theils von Intriganten künstlich genährten Abneigung wider den großen Staats- mann. Die Abneigung hat gegiegt — vielleicht für einen Augenblick, vielleicht für lange. Die „N. Fr. Pr.“ zeichnet in einem Leitartikel die Geneser der gegenwärtigen Minister-Veränderung in Preußen in folgen- der Weise.

Kaiser Wilhelm hat sich nur in der äußersten Noth, als der hoch- gebende Militär-Conflict ihn mit unbegründeter Zucht vor einer Re-

## Feuilleton.

### Adelheid.

Nach den Aufzeichnungen eines Doktors nachgezehlt von Albert Csereni. (Schluß.)

Ich eilte durch den schlammigen Sand zwischen den meist frisch- aufgeworfenen Grabhügeln, und gelangte an die Grube, welche für die heute zahlreichem Opfer tiefer und breiter gegraben worden war als sonst. Mechanisch blieb ich hier einige Augenblicke stehen am Rande der schauerlichen Tiefe und erbeite, als ich diese halb mit Wasser gefüllt sah, — sah, wie das Wasser in dieselbe hinabrieselte. Unwillkürlich dachte ich an die nackten Leichname, welchen diese Grube als Ruhestätte dienen sollte.

Als ich mich wegwandte, um von diesem Orte mich zu entfernen, glitt mein Fuß auf dem feuchten Boden aus, und es hätte nur wenig gefehlt, daß ich in diese Schreckentiefe gefallen wäre.

Wie ich bereits bemerkt hatte, diente mir die kleine Kapelle auf dem Friedhofe als Laboratorium. Alles, was auf einen einst da abgehal- tenen Gottesdienst hätte deuten können, war aus derselben entfernt. Die Wände waren kahl, der Altar seiner Zierden beraubt, und dort, wo vorher der Tabernakel stand, dort grünte jetzt ein Todtenopf. Ich zündete eine Kerze an und stellte diese auf den Tisch, auf dem meine von mir selbst erkundenen Werkzeuge lagen, und verfiel dann in ein finsternes Brüten. Ich gedachte der unglücklichen Maria Antonette, die ich als eine schöne, holze und glückliche Dame gekannt hatte, die einst in dem duftenden Betten des luxuriösen Versailles und der Tulieren idelwogte, und jetzt enthauptet in dem gemeinsamen Grabe ruhte. — Als ich mich in der kahlen Kapelle so recht unheimlich fühlte, wuchs

das Unwetter draußen immer mehr an. Zum Kampfe der Elemente ge- selte sich plötzlich ein neues Geräusch; — der mit Blut besetzte Karren kam auf dem Friedhofe an, um hier seiner traurigen Last entleert zu werden. Die Thüre der Kapelle öffnete sich und der mir bereits bekannte Henkersknecht trat vom Regen durchnäßt ein und stellte einen Sack in eine Ecke der Kapelle.

— Hier sind Ihre Dinge, mein Herr, — sprach er kalt, — Sie brauchen damit nicht zu eilen, wir lassen Ihnen den ganzen Vorrath da. Es ist Zeit genug, sie morgen beim Tageslichte zu begraben; die kühle Nachtluft wird ihnen gewiß nicht schaden.

Er verließ die Kapelle, ohne die Thüre hinter sich zu schließen; der eindringende Wind hatte meine tiefglimmende Kerze beinahe verlöscht. Ich hörte, wie die Henkersknechte die Pferde losspannten, sich dann entfernten, die Friedhofstür dröhnend zuschlugen, während der Wagen mit den enthaupteten Leichnamen auf dem Friedhofe stehen blieb.

Ich fühlte große Lust, ihrem Bespieler zu folgen, und mich von diesem, mir heute so schrecklich erscheinenden Orte zu entfernen; ein un- gewöhnlicher Schauer überkam mich, und es kostete eine große Willensan- strengung, hier zu bleiben.

In diesem Augenblicke wählte ich, ein leises Wispern zu vernehmen. Als ob aus einem Winkel der Kapelle eine geheimnißvolle Stimme leise meinen Namen gerufen hätte.

— Albert! — Ich schauderte.

— Albert! — hörte ich abermals. Ich täuschte mich nicht. Ich vernahm ganz deutlich meinen Namen. Es gab nur ein Wesen, das mich bei diesem Namen zu nennen dessen Blutflecke seinem greulichen Inhalt hinlänglich verriethen und hörte abermals „Albert“ in zartem Tone flüpfeln.

Ein eisfalter Schauer durchlöste meine Glieder, ich schnellte aus meinem Nachstufen empor, denn die Stimme schien aus dem Sacke zu kommen. Ich rieb mir die Augen, zweifelnd, ob ich wohl wache oder träume?

Zuletzt näherte ich mich zitternd, beinahe ohne Bewußtsein, dem Sacke und hand ihn auf, griff hinein und nahm den ersten besten Kopf heraus. Mein Schreden verlieh mir eine übernatürliche Kraft; wandend trug ich den Kopf zu meinem Tische hin und fiel mehr ohnmächtig als lebend in meinen Armstffel.

Ein Schrei der Verzweiflung entrang sich meiner Kehle, als ich den Kopf anblickte, denn — dieser Kopf, diese langen, blonden Locken, — diese warmen Lippen, diese halb geschlossenen blauen Augen gehörten — meiner Adele.

Ich schrie einige Male: Adele! Adele! Adele! . . .

Auf meinen Ruf öffneten sich krampfhaft die Augen, richteten sich gegen mich, zwei schwere Thränen perlten hervor, und dann schlossen sie sich auf ewig. —

Wahnsinnig vor Wuth und Schmerz, glaubte ich, ein Schreckensbild treibe kein Spiel mit mir. Ich sprang auf und wollte die Kapelle eilend verlassen, mein Oberrock hing sich aber an die Tischcke an und zog diesen mir nach. Ich strauchelte und fiel nieder, den Tisch mit mir reichend. — Die Kerze verlösch im Fallen, trotzdem sah ich, daß Adelen's Haupt gegen mich kollerte, und fühlte, daß ihre kalten Lippen die meinigen berührten. Mein Bewußtsein verlösch mich. . . .

Am nächsten Morgen fand mich der Henkersknecht auf dem Stein- pflaster der Kapelle hingestreckt, eben so kalt, wie die todtten Köpfe.

Adele wurde durch einen Brief ihres Vaters verrathen, an jenem verhängnißvollen Tage eingekerkert und hingerichtet. Ihr Kopf kam etwa 15 Minuten nach der Hinrichtung in meine Hände, und dieser Kopf war es, der meinen Namen gerufen hatte, dessen Augen mich so treu zum letzten Male angeblickt, dessen Lippen die meinigen berührt hatten. —

Und seither zählte ich keine glückliche Stunde mehr. — Mein Körper ist alt und schwach geworden, meine Haare sind gelblich, — doch meine Adele, — die vergaß ich nie!

volution erfüllt, zur Verwirklichung Bismarck's entschlossen. Durch diesen hat er sich nach langem Zögern fortsetzen lassen in die zu unerhörten Erfolgen führenden Bahnen. Seine streng militärisch und legitimistisch gehaltene Denkart hätte sich niemals aus den engen Grenzen gewagt, innerhalb deren der Monarch vielleicht Bedeutendes leisten konnte, über welche hinaus er aber unsicher tasten würde ohne die Führung Bismarck's und Moltke's. Das Bewußtsein der Bedürftigkeit, der Abhängigkeit, reizt den Willen, sich selbstständig zu zeigen, nach. Alle Genialität, weil sie, kometengleich, sich traumend schnell zur Sonnennähe aufschwingt, hat für veränderte, an Bewegung auf abgetretenen Pfaden gewöhnte Naturen etwas Unheimliches, Gespensterhaftes. Neun dagegen ist, ungleich Bismarck und Moltke, ein Mann, der niemals alte Formen zerstört hat, niemals scharfgeschnitten aufgetreten ist, niemals den Jockreis der preussischen Militärdictatur durchbrochen hat. Was der jetzige Minister-Präsident denken wird und thun will, das läßt sich aus seinem vertieften soldatischen Pflicht- und seinem patriotischen Jutergelübt sicher voraussagen. Wenn auch seine militärischen und politischen Ideen schweifen werden, Jedermann vermag ihnen bis zum Ziele folgen. Doch von Bismarck, der das Unverwundete, Unerschütterbare wiederholt vollbracht hat, der vom fanatischen Feind zum Vertreter gemäßigter liberaler Ideen, vom engagierten Altminister zum Schöpfer des deutschen Reiches, vom müdernden Krankenkran zum entschlossenen Bekämpfer des Ultramontanismus geworden — von Bismarck ist jeden Augenblick ein überwältigender Schatz zu fürchten, welchem die Seele des Kaisers nicht zu folgen vermag und welchem zu folgen der nach einem ungehörten Lebensabend sich sehende Monarch nicht geneigt ist.

Der Konflikt zwischen dem deutschen Reich und dem Vatican beschäftigt auch die Pariser Blätter. Das „Journal des Debats“ macht sehr entschieden gegen die Kurie Front und schreibt über die Weisnachts-Allocation: Die Allocation des Papstes war ein förmliches Kriegsmantel, auf welches die darin heftig angegriffene und öffentlich der „Unerschämtheit“ gezeigerte preussische Regierung damit antwortete, daß sie ihren Vertreter sofort abberief und bei Strafe der Beschlagnahme den Blättern verbot, die gegen Deutschland gerichteten Stellen jenes Allocations abzurufen. In die herausfordernde Haltung des heiligen Stuhles danach angethan, die von Pius IX. behaupteten Verfolgungen der Katholiken zu mildern? Die Aera der Märtyrer ist und, wie wir glauben, für immerdar vorüber und man wird die öffentliche Meinung nicht irrezuführen vermögen, wenn man ihr die einfache Geltendmachung der Rechte der bürgerlichen Gesellschaft als einen Akt der Tempelschwandung darstellt. Nichts anderes sind aber die Handlungen, auf welche die Allocation des Papstes vom 23. Dezember Bezug nimmt. Wir für unseren Theil müssen namentlich bedauern, daß die Politik des heiligen Stuhles Erinnerungen wachruft und Hoffnungen ermuntert, welche den allgemeinen Verhältnissen der heutigen Gesellschaft stracks zuwiderlaufen. Wenn man verkündet, daß Jesus Christus ein Aristokrat war und daß die Regierungen nur dann von Dauer sind, wenn sie sich auf den Adel und die Geistlichkeit stützen, so legt man sich in direkten Widerspruch mit den Gesinnungen der bürgerlichen Gleichheit und der Glaubensfreiheit, die eine hundertjährige Praxis den Geistern eingimpft hat.

**Auch ein Wort über die Frauen-Emancipation.**

Durch einen anziehenden Vortrag des Herrn Direktors der evangelischen Mädchenschule, Bell, im großen Saale des evangelischen Gymnasiums in Hernansstadt ist das Thema der Frauen-Emancipation auch bei uns in Anregung gebracht worden.

Wir bedauern, daß der Herr Vortragende sich nicht bestimmt findet, seinen Vortrag drucken zu lassen. Was man schwarz auf weiß besitzt, läßt sich ganz anders prüfen und beurtheilen, als das bloß gehörte flüchtige Wort.

So viel steht bei jedem, der den Vortrag des Herrn Direktors Bell gehört hat, fest: daß der Herr Vortragende ein entscheidender Anhänger der Emancipation der Frauen ist und sich durch die Art und Weise, wie er sein Thema zu behandeln wußte, wie man zu sagen pflegt, ein Bildchen, und zwar ein sehr vortheilhaftes Bildchen, bei seine Zuhörern und insbesondere bei seinen Zuhörerinnen eingelegt hat.

Indem wir dieses anerkennen, können wir nicht umhin, auch unserer Seite zur Frage der Frauen-Emancipation Stellung zu nehmen. Wir sind in einem gewissen Sinne auch Anhänger der Emancipation der Frauen; in dem Sinne nämlich, daß die Frauen von mancherlei Beschränkungen befreit werden sollen, welche in Bezug auf ihre Ausbildung auf ihnen lasten und wodurch sie in einer sehr ungerechten und drückenden Weise hinter die Männer zurück gesetzt werden.

Es muß für eine bessere Erziehung des weiblichen Geschlechtes gesorgt werden; es soll mehr lernen und wissen, als die bisher der Fall war, damit die Frau sich leichter durch das Leben forthelfe, und ihrer Bestimmung besser entspreche.

Es gibt mancherlei Beschäftigungen, welche bisher ausschließlich oder regelmäßig nur von Männern besorgt wurden, welche jedoch eben so zweckmäßig, vielleicht noch besser durch Frauen, die dabei ein gutes Fortkommen finden würden, besorgt werden könnten. So z. B. scheinen uns in Damen-Moden-Sciden-Fein- und Baumwoll-Schnittwaarenhandlungen Frauen entschieden besser am Werke zu sein, als Commis. Es ist nicht abzusehen, warum nicht manche gewerbliche Verrichtungen z. B.

das Geschäft der Sezer in den Druckereien, die Arbeiten des Buchbinders, des Buchhalters, die Verrichtungen des Billeteurs bei den Cassen, die verschiedenen Funktionen bei den Post- und Telegraphenämtern u. s. w. nicht ebenso gut von Frauenhänden verrichtet werden könnten.

In Siebenbürgen ist unter dem Absolutismus so gar der Fall vorgekommen, daß eine Frau die Geschäfte eines Dorfnotars zur vollen Zufriedenheit aller Theilnehmenden durch eine lange Reihe von Jahren geführt hat.

Bei dem Hermannstädter k. u. Telegraphenamte sind gegenwärtig drei Mädchen ange stellt.

Welchen wichtigen Einfluß die Frauen auf die Erziehung und Bildung haben, das weiß mehr oder weniger jeder von seiner Mutter her, wenn er das Glück hatte, einer Einwirkung derselben theilhaftig zu werden, und beweist dieß auch die ausgezeichnete Wirksamkeit so vieler Lehrerinnen und Erzieherinnen.

Indem wir dies Alles anerkennen und hervorheben, wollen wir uns gegen den Verdacht schützen, als seien wir gegen die Verbesserung des in manchen Beziehungen harten und zurückgebliebenen Looses der Frauen.

So weit sind auch wir Anhänger der Frauen-Emancipation. Wir halten es aber für unsere Pflicht, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Frauen-Emancipation in vielen Beziehungen ein modernes Lieblingswort geworden ist, dem es wie allen Modewörtern zu ergehen pflegt, indem in und mit demselben des Guten und Schönen zu viel gethan wird.

Hat die Vergangenheit dadurch gelehrt, daß sie die Frauen in gewisser Beziehung als Menschen einer zweiten und niederen Ordnung, wenn nicht gar als halbe Menschen in Betrachtung zog: so treten jetzt Kreunde der Frauen-Emancipation auf, welche an einzelnen Beispielen und Erfahrungen darzutun suchen, daß die Frauen in physischer und geistiger Beziehung den Männern nicht nur nicht nachstehen, sondern denselben in beiden Beziehungen nicht nur ebenbürtig sind, sondern manchmal noch mehr vermocht und ausgerichtet haben, als die Männer.

Sticht einmal fest, daß die physischen und geistigen Anlagen der Frauen dieselben sind wie die der Männer, so ist zu der weitern Behauptung, daß es keine Stellung und Verrichtung im socialen Leben gibt, auf welche die Frauen nicht eben so gut ein Recht und einen Anspruch hätten, wie die Männer, nur ein Schritt.

Warum sollen die Frauen, nicht auch Minister, Staatsmänner, Diplomaten, Reichstags-Deputirte, Obergepöne, Rationsgrafen und Richter sein und die in- und auswärtige Politik des Staates leiten können, eben so gut wie Männer? Hat es nicht große Kaiserinnen und Königinnen gegeben? Uebt der Einfluß der Frauen, auch dort, wo Männer herrschen, nicht selten wenigstens hinter den Coullissen einen großen Einfluß auf die Geschichte der Staaten?

Zeigt uns nicht die Geschichte, daß es Frauen gab, welche in Bezug auf Muth und Tapferkeit den Männern zuvorkamen? Warum sollte nicht endlich auch die allgemeine Wehrpflicht, die bisher doch nur ein Schein ist, zur Wahrheit gemacht, und die Hauptwache nicht von einer Abtheilung bezogen werden, welche zur Hälfte oder abwechselnd aus Männern, und aus Frauenpersonen besteht?

Das sind Consequenzen, welche mit Nothwendigkeit aus der Voraussetzung folgen, daß die Frauen Menschen sind wie die Männer, und dieselben physischen und geistigen Anlagen haben wie die Männer. Die Alles invellrende Identitäts- und Gleichmacherei macht sich auch in dieser, und so mancher andern ähnlichen Folgerung, einiger Anhänger der Frauen-Emancipation geltend. Diese Gleichmacherei, dieses Identificirungssystem scheint eben der Hauptfehler zu sein, in welchen einige Anhänger der Frauen-Emancipation verfallen. Es ist aber nicht wahr: daß in physischer und geistiger Beziehung eine Identität und Gleichheit zwischen Mann und Weib besteht.

Wir leugnen diese Gleichheit, ohne damit im geringsten den Frauen eine Inferiorität unter den Mann in Bezug auf physische und geistige Anlagen zuzuwiesen.

So wenig gesagt werden kann, daß der Vogel unter oder über dem Nische steht, weil sein Organismus auf ein anderes Element berechnet ist, als das des Fisches: so wenig kann gesagt werden, daß die Frau in Bezug auf ihr Naturell unter dem Manne steht, weil sie für ein anderes Element angelegt ist, als der Mann.

Von Natur und ihrem Geistes aus besteht ein Dualismus zwischen Mann und Weib, der durch seine Moderirung und sonstige Einwirkung beiseite getrieben kann. In diesem Dualismus zwischen Mann und Weib ist der Mann allein das „schaffende“, das Weib das „empfangende“ und „aufnehmende“ Element.

Nur der Mann ist produktiv, das Weib receptiv.

Darum vermag auch das Weib, wo es sich um das Schaffen und Produciren handelt, nie etwas Erkleckliches und Tüchtiges zu leisten.

Wie der „Oesterreichische Oekonomist“ hervorhebt, haben die Frauen in Bezug auf Erfindungen und Entdeckungen nie etwas Erkleckliches geleistet.

Die Nähmaschinen, die Strickmaschinen, alle Maschinen für Küche und Haus sind von Männern erfunden worden. Selbst auf dem Gebiete der Kochkunst, welche doch die unbeschränkte Domäne der Frauen sein sollte, sind die Frauen nur receptiv, nicht produktiv. Vom Nächern des Fleisches und dem Einpökeln der Häringe bis zu den tiefsten Geheim-

nissen der französischen Küche sind alle Rezepte und Vorschriften von Männern erfunden worden. Es gibt ganz tüchtige praktische Köchinnen, aber nur geniale Köche; brauchbare „weibliche“ Kochbücher; Systeme der Kochkunst haben nur Männer geschrieben.

Das Gleiche gilt von der Erfindung der Muster für Gewerbe, von der Näherei, Stickeri und Weberei.

Mit Ausnahme der Japone's und Chignons, für deren Erfindung wir recht gern die Ehre den Frauen überlassen, müssen wir armen Männer sein es, welche die Modeseitungen für die Frauen machen. Blumenmädchen mag es in Hülle und Fülle geben; als Gärtnerin aber hat sich noch nie eine Frau hervorgethan. Wer einen Garten im wahren Sinne des Wortes haben will, stellt einen Gärtner an.

Wo es sich um das Schaffen, um das Produciren handelt, sind die Frauen in Folge ihrer bloß receptiven Natur nicht zu brauchen. Ueber diese Verschiedenheit von Natur aus kommt die Emancipation der Frauen nicht hinweg. Das steht fest.

**Juland.**

Hermanstadt, 7. Januar. Die „Gazeta Transilvainei“ vom 5. Januar schreibt: „Verzihen wir nichts auf morgen, was wir heute erkämpfen können. Das vergangene Jahr hat die großen Optimisten und Pessimisten enttäuscht, daß wir von Niemandem etwas Gutes für unsere Nation erwarten können, als von der Kraft unserer Bestrebungen für den allgemeinen Fortschritt und für die besondere nationale Cultur. Als Bürger des Staates hilf man uns nirgends auf dem großen und vielseitigen Terrain des Fortschrittes der civilisirten Welt, weil das unerlässliche Mittel in der Cultur fortzuschreiten, die Muttersprache, die romanische Sprache in allen vom Staatscharakter für die Cultur des Volkes und die Zweige der Industrie errichteten Anstalten ignorirt wird, weil unsere Söhne mit der magyarischen Sprache nie einen Fortschritt erlangen können, außer in der Magarisirung, den da wir diese Sprache nicht verstehen, so kann die Intelligenz aus diesen Schulen für uns Romanen keinen Nachwuchs bilden. Möge jeder hieraus die Gefahr für unsere Zukunft sehen. Auch die Gelese, welche noch den Gebrauch der National-Sprachen gestatten, werden nicht beobachtet. Seitdem im Landtage zu Pest am 23. Dezember das Geleß publicirt worden ist, daß die magyarische Sprache im Widerspruche mit dem Nationalitätengesetze die ausschließliche in den Geschäften Buda-Pest's zu sein hat, wer kann da weiter mehr absehen, daß die Magaren nur ihre Sprache auch nicht in die Heiligthümer der Familien aufnothigen werden, denn in der Schule und Kirche ist ihr Sieg mit der Zeit bereits zugeschnitten, während man jetzt noch langsam arbeitet, aber arbeitet, daß wenn nicht in 10 wie man früher beschlossen hat, so doch wenigstens in 20—30 Jahren wir jedenfalls auch in der Kirche ungarisch singen. — Und was sollen wir machen im Angesichte dieser unerwarteten Inportunität? — Erwachen wir, endlich und sehen wir zu, wie sich das Volk hilft, das jetzt fast überall Erlaße nur in magyarischer Sprache bekommt. Auch die Notäre in der Mitte der Romanen werden gezwungen, ungarisch zu schreiben. Zaubert demnach nicht, auch das Recht des gleichberechtigten Bürgers zu erkämpfen. Wir haben unsere Pflicht als Publicisten zu seiner Zeit erfüllt; nun ist es nicht das letzte Mal, daß wir dieß wieder thun.“

**Usland.**

Berlin, 4. Januar. Das Arme-Verordnungsblatt enthält einen königlichen Erlaß an den Kriegsminister, worin hervorgehoben wird, daß der König Werth darauf lege, daß Moon als Kriegsminister und Vorgesetzter des Ausschusses für das Landwehr und die Festungen mit der oberen Leitung und Vertretung der Arme-Angelegenheiten auch ferner betraut bleibe. Mit Rücksicht auf die Vermehrung der Geschäfte Moon's in Folge der Uebernahme des Minister-Präsidentens soll General v. Ramede als Staatsminister den Geschäften des Kriegsministeriums in Uebereinstimmung mit Moon verantwortlich versehen und den Kriegsminister überall, wo es nöthig, vertreten. Der Erlaß beauftragt Moon über eine zweckmäßige Theilung der Geschäfte Bericht an den König zu erstatten. Im Interesse einer prompteren Geschäftsführung wird General Ramede autorisirt, den Kriegsminister überall mit voller Wirkung zu vertreten, so daß Recurse gegen seine in Verwaltungs-Angelegenheiten erlassenen Entscheidungen nur an den König zu richten sind.

Brüssel, 4. Januar. Wie sicher verlautet, wurde der definitive Vertrag über die Cession der Luxemburg'schen Bahnen gestern Abends unterzeichnet.

Petersburg, 4. Januar. Der Großfürst hatte eine sechsstündige Nachtruhe. Das Fieber nimmt namentlich in den Morgenstunden ab; das allgemeine Befinden ist zufriedenstellend.

**Kirche und Schule.**

**Rede des Schäßburger Stuhlsabgeordneten Friedrich Maurer,**

gehalten in der Universitäts-Sitzung vom 16. Dezember 1872 zur Begründung seines bekannten Schul-Antrages\*).

Zu dem soeben verlesenen Antrage erlaube ich mir, ihn zur Annahme empfehlend, Folgendes zu bemerken:

Es ist eine Thatsache, daß, soweit gestittete Menschen wohnen, sie heute ihr Hauptaugenmerk richten auf die Entwicklung ihres Schulwesens, des Grund- und Erstemes jeder nationalen und staatlichen Existenz. Auf der Höhe der Zeit in dieser Beziehung stehen neuestens außer Deutschland und der Schweiz: die vereinigten Staaten Nordamerica's, unter denen einzelne ihren Elementarlehren jährlich 2000 Dollars geben, zugleich ihnen aber das Getheile von Privatstunden verbieten.

Deutschland, wissend was es seinen Schülern verdankt, arbeitet auch auf diesem Gebiete mit überraschender Energie, um etwaigem Unheile vorzubeugen, denn Preußen z. B. steht unter Anderem vor der merkwürdigen Thatsache, daß seine Mittelschulprofessoren über das Meer wandern und daß heute über 1 1/2 Hunder Mittelschul-Lehrerstellen nicht besetzt sein sollen, weil nicht besetzt werden können, da auf andern Gebieten mit derselben Mühe und Anstrengung unverhältnißmäßig mehr erworben werden kann.

Westösterreich, an der Spitze des Reiches Hauptstadt, hat während der letzten Jahre auf dem Gebiete des Schulwesens Fortschritte gemacht, die leider nur dem Schulmanne genauer bekannt sind, aber Aller Achtung und Berücksichtigung verdienen.

Und die Regierung wie das Parlament des Königreiches Ungarn versuchen es wenigstens, indem sie aus den schätzbaren Erfahrungen Anderer Nutzen ziehen, des Reiches Wohlfahrt und Sicherheit nicht nur auf Bajonette, sondern auch auf Schulen zu stützen; der Reichstag votirte dem Minister für öffentlichen Unterricht das Doppelte des Verlangten; die Lehrer werden von Jahr zu Jahr besser besoldet, damit sie desto ungestörter und gewissenhafter ihrem Berufe obliegen können; für Anschaffungsmittel und Schulbücher werden hohe Geldsummen verwendet; jahraus jahrein wandern mit reichen Staatsstipendien versehen Lehrer von Staatsanstalten in die Schulräume Deutschlands und der Schweiz, um zu sehen, zu hören, Erfah-

\*) Die Berücksichtigung dieser Rede wäre unterblieben, wenn ich nicht zur Einsicht gekommen wäre: es sei dies der einzige Weg, den immer ausgebeuteter und lecke werbenden Verordnungen und Entstellungen der ganzen Rede und einzelner Sätze mit Erfolg entgegenzutreten.

**Notizen.**

— (Die Thätigkeit des Reichstages) skizzirt „Reform“ in folgenden statistischen Notizen:

Während der gegenwärtigen Session, zu welcher Se. Majestät den Reichstag für 2. September einberufen, hat das Abgeordnetenhaus vom 3. September bis 23. Dezember 60 Sitzungen gehalten. Die Sitzungen, welche in der Regel um 10 Uhr 30 Minuten Vormittags begannen und selten länger als bis 2 Uhr dauerten, nahmen insgesammt 148 Stunden und 45 Minuten in Anspruch. Wir haben uns die Mühe genommen, auszurechnen, wieviel von dieser Zeit auf die Reden einiger einzelnen Mitglieder des Hauses entfällt und wie oft diese Herren gesprochen haben. Unter Aukal, welchen das Journal des Stenographenbureaus bekräftigt, stellt sich folgendermaßen: Ministerpräsident Josef S z l a v y hat die ganze bisherige Sitzungsperiode hindurch 7mal gesprochen, und zwar insgesammt 65 Minuten lang. J g n a z H e l s y, der 19mal sprach, brauchte schon um ein gutes Stück Zeit mehr, nämlich 183 Minuten. Der Minister des Innern Wilhelm T o t h hat im Ganzen 17mal gesprochen, und zwar einmal 60 Minuten lang, alle anderen Male zusammen 109 Minuten, insgesammt also 169 Minuten lang. Somit hat der Minister, der in dieser Session unter Anderem auch einen wichtigen Gesetzesentwurf (über die Organisirung der Hauptstadt) zu vertreten und weit öfter zu sprechen hatte, als Helsh, doch Alles in weniger Zeit abgethan genützt, als dieser. K o l. S h o r e z y hat 16mal gesprochen, einmal 50, einmal 45, die anderen Male zusammen 27 Min., insgesammt 122 Minuten lang und sohin um 61 Minuten weniger als Helsh. K o l o m a n T i s a hat 23mal gesprochen, einmal 50, einmal 105, die anderenmale zusammen 185 Minuten, insgesammt 340 Minuten lang. Finanzminister Karl R e r k a p o l y hat 17mal gesprochen, einmal 65, einmal 50, die anderenmale zusammen 173, insgesammt 288 Minuten lang. Nun aber zu den Korpsen! Josef M a d a r a s hat sechsundvierzigmal gesprochen, Alles in Allem 353 Minuten lang. Ernst S i-

lungen zu sammeln in Ungarischer und was das Weite ist und an die Staatsanwaltschaft Sie doch denken Sie doch daran steht in dem wenn auch Fassen Sie ins Auge unter seiner Uebut un sammtlichen Mittelschulen Wenn Sie nun so dürfte es uns schwer vorwärtschreiten.

Und doch gab es seither — da standen deren Nationen Europa seine wenigstens einiger eigentliche Volksschulen zwei Jahrhunderte lang der Osten und langen einen Thurm ein zum werde; denn anno dazum man wußte es, welche habe, die wir als ein der schüßenden Mutter Volkstämme, angeht zu suchen und zu finden mußten wie auch heute Gessittung und Bildung zuilen!

Es ist richtig, es säßen gemäß zu handeln Meinung nicht bin un sprechen, welche Gefahr ihnen vorzubringen. In meiner Eigen sind, in dieser höchsten hören und dann zu ha eine schiefe Ebene zu g die diesbezüglichen Gele stehe, daß es mich lebe es ist die Wahrheit: orienten mit nicht genü nicht das Gleiche leitet fien\*\*); daß die Weir Anstrengungen sich — oft fehlt dazu die Kraft Es ist die Wahrh Measchule die sogenann zugelassen werden und nommen werden und die Ueberrealschule fette Es ist endlich die antwortungsvollen Am Nixgends aber g „An ihren Früchten so Alltags leisten wir rüchigen Anstalten; aber eben für die Regenten r den Umständen bald a zu sein und was das klar, ohne daß ich e Die Ursache dieß in der Noth der an it Zunächst bezüglic zu sagen wäre, nur G höhere Anstalten: erste wiegend humanistischer deutschen Universitäten, läde u. s. w. reiß und Schülern den Eintritt und in die Nation m tragen; drittens endl daß wir tüchtige Volk nassen, die eigentlich n Zöglinge, wie schon ge Gymnasien sich nicht n schule, welche dazu weraucht. Wir haben end Schülern, die selten ih sie bisher direkt vom nüssen, ohne solche Vor meistern bestreift zu w reizen, erkennen wir, u Grund, soliden Bau, t dritte Theil der Sem nisse als Telegraphen-verwerthet. Lehrernes freidem meint man abh schullehrers mit 250—ben empfiehlt. Meint können damit, daß n gelten läßt, der das b solchen Lehrern, die dem die Ablegung der theol Studien und ihrer Veb geführt, dahin treiben theologische Prüfung gemässigen Lehrer, der jed Doch — ich habe lassen, die Sie entschuld

Zum eigentlichen wenigstens die Zukunft unserer Zöglinge für Vorbildung, den wirkliche Klasse und es kann helfen wird.

\*) Es versteht sich auf den seither erworbenen, daß diejenigen Uebersetzungsrichtersprache nicht die me

\*\* Wenn entgegen Leuten leisteten ebenfalls weit ist darauf bin, daß wollte es leugnen, daß e Ausnahmen gibt, welche e

Die neuere P mehr als 3, im schämmten entpreden, beziehentlich m

zudem zu hohe Fortschrit



